

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **31 (1943)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zentralblatt

Organ des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central

de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Abonnement:

Jährlich Fr. 2.40; Nichtmitglieder Fr. 3.70

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen,
du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann,
und du hilfst ihm ganz.

Redaktion: Frau Helene Scheurer-Demmler, Bern, Obere Dufourstraße 31. Telefon 2 15 69
Administration (Abonnemente u. Inserate): Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Marienstr. 8. Postcheck III 286
Postcheck des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins (Zentralquästurin Zürich): VIII 23782

———— Nachdruck ist nur mit Erlaubnis der Autoren und der Redaktion gestattet ————

Frau und Heimat

Vortrag von Dr. Karl G. Schmid, gehalten an der 55. Jahresversammlung
des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins in Zürich

Wenn in der heutigen Zeit das Wort an die Frauen gerichtet wird, und gar wenn dies unter dem Titel « Frau und Heimat » geschieht, so ist wohl mit Sicherheit zu erwarten, daß ein weiteres Mal jener dringliche Appell an sie ergeht, sich dem allgemeinen Schicksal nicht zu entziehen. Es soll wohl ein weiteres Mal der Frau die Lage unseres Vaterlandes vor Augen geführt werden, damit sie, wenn sie deren Ernst erkannt hat, für alle jene Maßnahmen Verständnis aufbringe, welche unsere Regierung zu treffen hat, und damit sie über das geforderte Mindestmaß hinaus ein Übriges, Zusätzliches an Leistung für das Land vollbringe.

Tatsächlich stehen die Forderungen des Tages heute bei uns überall im Vordergrund, ja mehr als das : sie sind im Begriffe, als die Forderungen schlechthin angesehen zu werden. Je länger der Krieg dauert, je mehr die Not steigt, um so weniger scheint es am Platze, sich mit denjenigen Dingen abzugeben, welche nicht das Zeichen der Kriegsbedingtheit an der Stirne tragen, um so ketzerischer erscheint der Gedanke, daß es auch Forderungen geben könnte, welche nicht des Tages sind, sondern zeitlos. Wer im Funkenregen des brennenden Hauses steht, liebt es nicht, wenn man ihn auf die ewigen Sterne am Nachthimmel aufmerksam macht.

Wenn man heute irgendwo das Gespräch auf das Thema « Frau und Heimat » brächte, so könnte man gewiß sein, daß jene Forderungen zuerst ins Bewußtsein träten, welche das Vaterland gerade heute in sehr bestimmten Aufrufen, Ermunterungen und Aufklärungen an die Frauen des Landes stellt und welche heute das Gesicht der Beziehung Frau und Heimat bestimmen : der militärische Frauenhilfsdienst, der zivile Hilfsdienst, die Hilfstruppe, der Luftschutz und so fort. Wer etwas weiter denkt, käme wohl auch zu sprechen auf nicht ganz so direkte Aus-

wirkungen des Krieges auf die Frau; er erwähnte wohl die soziale Tätigkeit, das Rote Kreuz, die Lasten des Mehranbaues, die zusätzliche Arbeit, welche im Hause erwächst, wenn der Vater im Militärdienst ist, und noch vieles mehr.

Diese Organisationen und Sachgebiete sind es, welche mehr und mehr das Denken über die Frage Frau und Heimat völlig bestimmen und es begrenzen. All das steht im Schatten des Krieges. Es sind Maßnahmen, mit denen entweder die schon jetzt vorliegenden Auswirkungen des Wirtschaftskrieges bekämpft werden müssen, oder solche, mit denen man sich ganz bewußt auf den eigentlichen, den militärischen Krieg vorbereitet, vor dem wir heute noch in keiner Weise gesichert sind. Und es ist gewiß gut, daß diese Dinge im Vordergrunde stehen, daß sie vorbereitet und bedacht werden. Zu bedenken ist freilich in allererster Linie die Tatsache des Krieges selber — also nicht irgendeine seiner Auswirkungen, gegen welche man heute abwehrende Vorkehrungen trifft, sondern die Tatsache des Krieges selber als einer seelischen Lebensform. Schwieriger als die Herstellung einer improvisierten Küche in einem zerstörten Hause, schwieriger als die Bekämpfung der Brandbomben, schwieriger als die Pflege der Verwundeten ist es für die Angehörigen unseres so lange schon friedgewöhnten Volkes, dem Krieg als solchem, als der großen Unsicherheit, der großen Zerstörung aller Ordnungen, der allgemeinen und unaufhörlichen Todesgefahr gegenüber zu stehen. Und dagegen gibt es keine Vorkehrungen. Da helfen keine Maßnahmen. Dagegen kann gar keine Organisation getroffen werden. Hier hilft nur die Stärke des Herzens. Eines Herzens, welches weiß, daß wenn wir dies alles einmal erdulden müssen, daß wir es dann erdulden, weil es anders nicht ging. Niemals aus Leichtfertigkeit, sondern nur aus der letzten, unausweichlichen Notwendigkeit. Wir werden nur im Kriege stehen, wenn wir im Kriege stehen müssen: um unser selbst willen, um unseres Gewissens willen, um unserer Kinder willen, die nur unsere Kinder sind, wenn wir sie nicht an einen fremden Staat verlieren. Das Herz müsse dies wissen, sagte ich mit Absicht; denn wenn der Kopf es noch dem Herzen beweisen müßte, so wäre dies ein Anlaß der Beunruhigung. Nur was im Herzen vor Anker liegt, hält auch im Sturme fest.

Als im Mai 1940 die Kriegsgefahr gewachsen war, als man mit seinem täglichen Ausbruch rechnen mußte, als schließlich die Generalmobilmachung befohlen wurde, da haben zwar alle Organisationen, alle Vorkehrungen ihre Probe bestanden — aber die Stärke des Herzens nicht überall. Denn jene Erscheinungen, die man nicht einmal ganz zutreffend mit Evakuation bezeichnete, waren vor allem eine Flucht vor dem Schicksal; sie waren Auswirkungen eines irrigen Glaubens, der Kluge könne sich doch noch in Sicherheit retten, er könne sich dem Schweren entziehen, den Kopf ducken und im Verstecke weiterleben wie er vorher lebte. Heute wissen wir alle, daß es eine solche Flucht vor dem Schicksal, vor dem Krieg nicht geben wird. Die Frauen unseres Mittellandes müssen sehr Schwerem ins Angesicht sehen lernen: die Väter werden fern der engern Heimat kämpfen, und diese Heimat selbst, das Haus, die Mutter, die Kinder, sie werden vielleicht in die Hand des Feindes fallen, während der eigentliche Beschützer des Hauses und der Familie ganz anderswo seine Soldatenpflicht erfüllt. Für ihn ist das noch schwerer. Und wir alle, Mann, Frau und Kind, ertragen dies alles nur, wenn jeder einzelne von uns im tiefsten Herzen weiß: Es kann in einem künftigen Kriege nicht darum gehen, die Grenzen des Landes zu verteidigen, das Territorium, die schönen Städte und die reichen Kantone.

Es geht darum, das Dasein des Vaterlandes dort zu verteidigen, wo wir die Chance haben, es lange und gut verteidigen zu können. Denn dieses Dasein des Landes ist nicht in Frage gestellt, wenn auch Dreiviertel unseres Bodens schon die fremden Soldaten tragen müssen. Solange irgendwo in unsern Bergen noch gekämpft wird, solange wir noch auf dem Kreuzweg Europas stehen und ihn sperren, so lang *ist* das Land — und das allein ist wichtig.

Es ist gut, wenn man sich immer wieder in Erinnerung ruft, daß die hauptsächlichste Forderung des Tages an Männer und Frauen die Vorbereitung auf die Seelenprobe des Krieges ist. Ob eine Frau in der einen oder der andern der genannten Organisationen eingeteilt sei, ist belanglos; aber es ist wichtig, daß sie alle über der Vordergrundsarbeit der Vorbereitungen, Planungen und Vorkehrungen das Wesentliche nicht vergessen, nochmals gesagt: die Stärke des Herzens.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Tätigkeit in den Organisationen, in denen die Schweizerfrau nun, seit Kriegsausbruch vor allem, für das Land arbeitet, sehr positive Folgen gehabt hat. Als wichtigste möchte ich eine Stärkung des Gemeinschaftsgefühls bezeichnen. Es ist sicher, daß das Gefühl der Volksgemeinschaft früher unter den Männern stärker war als unter den Frauen, daß der Direktor mit dem Pöstler mehr Berührungspunkte hatte als die Frau Direktor mit der Frau des Pöstlers. Unsere unersetzliche und wichtigste staatsbürgerliche Schule ist daran schuld, der Militärdienst nämlich. Die Tätigkeit in den für den Krieg und wegen des Krieges geschaffenen Organisationen, vor allem im Rahmen der Gemeinden, hat nun Frauen zusammengebracht, die sonst ihr Leben lang aneinander vorbei gegangen wären. Und das ist gut so. Das ganz bestimmte Erlebnis der militärischen Kameradschaft, welches diejenigen Frauen zum Teil gehabt haben, die innerhalb des sogenannten FHD mitmachen, stellt nur einen allerdings intensiven Sonderfall dar. Dem Schlagwort «Gang, lueg d' Heimet a!» welches ganz geographisch und äußerlich gemeint war, darf ein sehr ernster seelischer Nebensinn gegeben werden; wer weiß, ob nicht die Frauen unseres Landes zum guten Teil in der äußern Geographie des ganzen Landes doch besser beschlagen waren als in der innern Heimatkunde nur des Nachbarhauses!

Eine weitere positive Folge der Kriegszeit an sich, der dadurch notwendig gewordenen Maßnahmen und Organisationen im besondern, ist eine gewisse Politisierung der Frau. Ich verstehe darunter vorläufig lediglich die Tatsache, daß der Sinn für die höhern Zusammenhänge besonders wirtschaftlicher Art entwickelt worden ist. Im Frieden ist es gut und schön, privat sein. Im Kriege spürt man, daß man nicht privat sein kann. Im Frieden spielt sich das wirtschaftliche Leben für viele Frauen zwischen dem Haus und ein paar Lieferanten ab. Jetzt aber wird man bei jedem Ei und bei jedem Stücklein Patisserie daran erinnert, daß es einen Staat gibt und eine Kriegswirtschaft. Und auch das ist gut. Aber es ist hier noch viel zu tun. Denn man müßte lügen, wollte man behaupten, daß das Verständnis für die Rationierung und alles, was damit zusammenhängt, schon sehr weit gediehen sei. Wäre es weiter gediehen, so wäre die Dankbarkeit größer. Je mehr heute ein Mann oder eine Frau von den Fragen der Wirtschaft, des Außenhandels, der Produktion versteht, um so erstaunlicher, ja wunderbarer wird ihm die Tatsache, daß wir noch leben können, wie wir leben. Nur der ganz dumme, der ganz eingeschränkte und beschränkte Mensch mißt, was er heute

hat, an dem, was er einst hatte. Der andere mißt es am Elend der Welt und weiß, daß er jeden Tag dem Schicksal dafür zu danken hat, daß er hier leben darf.

Daß in den heutigen Zeiten und durch sie auch in den Frauen das Gefühl für die Schicksalsverbundenheit unseres ganzen Volkes wächst, daß die Anteilnahme an den allgemeinen Fragen größer wird, notgedrungenerweise, darin sehe ich eine gute und zukunftsfruchtige Folge unserer Zeit. Denn das kann den Acker abgeben, auf dem ein neuer sozialer Geist, wenn die richtigen Körner gesät werden, einmal erwachsen kann. Und ihn zu pflanzen, wäre die Frau berufen. Und dies Soziale ist keine Nebensache. Es dürfte leicht die Schicksalsfrage der Nachkriegszeit werden. Um dieser Folgen, dieser Schulung des sozialen Gefühls und der staatsbürgerlichen Einsicht willen, und nicht primär wegen seines militärischen Wertes, sollte auch beispielsweise der Frauenhilfsdienst nach dem Kriege nicht fallen gelassen, sondern zu einer allgemeinen, für alle jungen Frauen unumgänglichen Erziehungsstufe ausgebaut werden.

Wenn nun so das Problem « Frau und Heimat » so stark durch diese Organisationen des militärischen und zivilen Hilfsdienstes usw. bestimmt wird, und wenn wir die positiven Wirkungen dieser Sachlage in vollem Umfange anerkennen, so darf nun doch wohl die Frage erhoben werden, wie sich diese heutige Tätigkeit, diese heutige Inanspruchnahme der Frau ausnimmt, wenn man sie an ihre zeitlosen Aufgaben heranrückt. Erlauben Sie mir diese kritische Betrachtung, die sich freilich auch nicht mit einer Silbe gegen diese Forderungen des Tages an sich richten wird.

Alle diese Organisationen sind heute nötig, und es kann keinen verantwortungsbewußten Menschen geben, der die Einsicht in ihre Notwendigkeit zu untergraben die Stirne hätte. Aber ich glaube andererseits, daß es der ernsthaften Überlegung und Bedenkung würdig ist, wie sich diese Aufgaben des Tages zu den zeitlosen Forderungen verhalten, welche das Land, das Volk an seine Frauen zu stellen das Recht hat. Ich glaube, daß es erlaubt sein darf, auf gewisse Gefahren hinzuweisen, welche in der heutigen Sachlage schlummern. Die Vordringlichkeit, die bittere Notwendigkeit all dieser Organisationen, die Intensität, mit der unsere besten Frauen an ihnen und in ihnen arbeiten, muß tragi-scherweise zur Folge haben, daß eine gewisse Ablenkung von den ewigen Aufgaben, welche die Frau der Heimat gegenüber hat, sich einstellt. Und die andere Gefahr sehe ich in einer gewissen Gleichschaltung der Frau mit dem Manne. Sie wird heute im Staat und für den Staat in eine Art von Tätigkeit gezwungen — ich sage gezwungen, und möchte damit andeuten, daß es sich um eine ganz unausweichliche Entwicklung handelt, für die keinem Menschen irgendein Vorwurf gemacht werden kann — sie wird gezwungen in eine Art von Tätigkeit, welche der Leistung des Mannes für den Staat zum Verwechseln ähnlich sieht. Und darin sehe ich — es ist dies eine Überzeugung, von der ich einfach auszugehen habe und die ich hier nicht zu begründen brauche — darin sehe ich eine Gefahr.

Geben wir zu: Wenn heute von « Frau und Heimat » die Rede ist, so erwartet jede von Ihnen, daß von der Gegenwart, vom Augenblick gesprochen werde. Sie erwartet Propaganda für konkrete Leistungen. Ich will die Liste der Organisationen und Aufgaben, um die es sich handeln könnte, nicht noch einmal aufzählen. Jede von Ihnen erwartet, daß unter der Heimat das Vaterland, der Staat zu verstehen sei, und jede von Ihnen versteht unter Frau vor allem

die Frau als Glied des Staates, als Staatsbürgerin. Manche von Ihnen aber sieht sogar in der Zusammenstellung Frau und Heimat nur eine Abwandlung des Verhältnisses Soldat und Vaterland. So sehr sind wir schon gewöhnt, heute in solchen Diskussionen die Frage der Existenz unseres Vaterlandes in den Vordergrund zu rücken. Es geht ums Dasein, nicht mehr um irgendein Sosein. Und es geht vor allem ums staatliche Dasein — und darüber verschwinden alle andern Formen des Daseins: denn es gäbe auch ein seelisches Dasein, ein sittliches Dasein, ein geistiges Dasein zu bedenken. Daran aber wollen wir und dürfen wir heute scheinbar nicht denken, wenn wir und weil wir immer und immer wieder von den Forderungen des Tages überrannt werden. Nachdem Sie nun aber den ganzen Tag diesen Forderungen des Augenblickes schon gewidmet haben, darf doch vielleicht zuletzt mit ein paar Worten auf anderes, länger Währendes, Zeitloseres hingewiesen werden.

Es sollen diese paar Bemerkungen in der Art dargeboten werden, daß wir uns zuerst nach den besondern Möglichkeiten der Frau, nach ihrer besondern Wirkungsart und Wirkungsform umsehen, daß wir dann den Raum bestimmen, für welchen sie durch ihre Wirkungsform vorherbestimmt zu sein scheint, um schließlich dann auf Grund dieser Erkenntnisse die Aufgaben zu umreißen, welche der Frau vom Schicksal bestimmt zu sein scheinen, weil sie ihr von niemandem und nichts in der Welt abgenommen werden können.

Wenn man nun also zunächst die besondere Wirkungsform der Frau zu umreißen sich anschickt, da wird man wieder bestürzend von der Erkenntnis überrascht, in welchem entsetzlichen Maße heute der Sinn, der Instinkt für das Eigentliche, das Unverwechselbare der Frau abhanden gekommen ist. Gewisse Formen des Wirtschaftslebens, die die Frau zur ungeschützten Konkurrentin des Mannes machten, einerseits, falsch verstandener Ehrgeiz der Frau selber, aus einer unverschuldeten Unmündigkeit herauszukommen, andererseits, haben es dahin gebracht, daß heute das Wesen der Frau in seinem Schwerpunkt von vielen nicht mehr bestimmt werden kann. Viele haben in unserer vernunftstüchtigen Zeit ihr ganzes Denken auf die intellektuelle Leistung hin ausgerichtet — da verschwinden die Unterschiede zwischen Mann und Frau völlig, denn das Organ des Intellektes ist geschlechtslos; Mann und Frau unterscheiden sich hier höchstens in der individuellen Leistung. Eine ähnlich nivellierende, verwischende Wirkung zeigt sich bekanntlich in jenem sportlichen Raum, der für die breite Masse und besonders für die Jugend so wichtig ist. Die Primitivität der Ansprüche stellenden Männer und der Ehrgeiz der jungen Frauen, die sich ihren Wert verdächtigerweise auf den Feldern Parsenns oder auf Sportplätzen mit der Stoppuhr beweisen müssen, arbeiten zusammen, um die wesenseigene Art zu verschmieren — und das Ergebnis wird dann ins Schlagwort « Sportkameradschaft » — « neue Zeit » — handlich eingepackt, photographiert, publiziert und als Anbruch einer neuen Menschheit aller Welt angepriesen. Und diese nimmt's kritiklos hin.

Zu viele Frauen sind ahnungslos ihrem eigenen Wesen gegenüber. Wer aber nicht aus seinem Wesen lebt, hat keine Würde. Und weil so der Sinn im Intellektuellen und im Sportlichen gleichmacherisch entartet ist, bleibt das Eigentliche der Frau in der einfachsten, primitivsten Art durch das Geschlecht bestimmt. In dem Maße, wie die Frau in der modernen Zeit als Frau im geistig-seelischen Sinne ihren Charakter verlor, ist ihr Geschlechtscharakter im primi-

tivsten Sinne vordringlicher, wichtiger geworden, und die Emanzipation der Frau hat die tragische Folge gehabt, daß sie, die sich als Einzelwesen frei machte, in anderer Hinsicht Schimpflicherem unterlag. Die Idole eines erschreckend großen Teiles unserer Jugend, die von den Leinwänden der Kinos winken — unsere veralteten Großväter hätten in ihnen Dirnen gesehen.

Diese bitteren Sätze mußten vorangeschickt werden, um klarzumachen, wovon ich spreche, wenn ich im folgenden vom Geschlechtscharakter der Frau rede. Es ist ihr innerer Geschlechtscharakter gemeint. Der von ihrem Geschlecht als Frau allerdings viel stärker bestimmt wird, als eine rationalistische Zeit es haben will, und der aber in viel höhere Sphären hinauf reicht, als es der heutige Sinn des Wortes Geschlechtscharakter irgendwie vermuten läßt. Über der körperlichen Sphäre und jenseits des Intellectes ist das Wesentlich-Eigentliche der Frau zu suchen, und nur wer dort den Schwerpunkt seines Wesens hat, ist würdig, den Namen Frau zu tragen, der dem Weibchen und der Intellektualistin versagt bleiben muß.

Dieser innere Geschlechtscharakter der Frau nun scheint mir die Art ihrer Tätigkeit zu bestimmen. Und als erste und wichtigste Bestimmung gilt mir die : die Frau arbeitet für den Menschen. So wie sie, wenn immer möglich, aus dem Impulse, aus dem Herzen heraus wirkt, so richtet sich ihr Tun auf die Person, auf den konkreten, vorgestellten, bekannten Menschen. Sie leistet ihr Höchstes niemals fürs Anonyme, sondern für die Person. Sie gibt ihr Bestes niemals als Anonyme, sondern als Person. Sie sieht den Schaden und sie hilft. Sie spürt das Nötige, und sie tut das Richtige. Sie ist ein Genie der Improvisation im höchsten Sinne: denn das Herz improvisiert immer. Und sie ist jener andern Wirkungsart ganz fremd, die unsere Zeit beherrscht: der Organisation. Die Vernunft will alles organisieren. Aber das Leben, welchem die Frau näher steht als der Mann, ist unvernünftig und der Organisation entzogen.

Und daher stammt die tiefe Spannung, die Unvereinbarkeit, das Malaise, welches die Beziehung von Frau und Organisation bestimmt. Die Organisation ist der Frau fremd. Denn die Organisation, dieser Baalsgötze der Gegenwart, ordnet das Unpersönliche, entpersönlicht das Leben, schaltet das Gewachsene gleich, normalisiert alles Künftige. Die Frau möchte auf die Stimme des Herzens hören; die Organisation aber ist eine stumme Maschine. Der Mann kann sich an ihr berauschen, als an der großen Maschine; die Frau wird ihr immer das höchst berechtigte Mißtrauen entgegenbringen.

Unsere mechanisierte und technisierte Zeit erstarrt in Bewunderung vor der Organisation. In ihr triumphiert die ordnende Vernunft, die Zahl, die Leistung. Aber die Leistung der Frau, die tiefe Leistung des Weiblichen, geht fast auf einem andern Sterne vor sich. Wer organisiert, glaubt an die Wirksamkeit und Wirklichkeit der Programme. Aber die Frau glaubt, daß das Wirkende und Wirksame nicht in den Programmen liege, nicht in Eingriffen, nicht in Revolutionen, nicht in Organisationen, sondern in der ehrfürchtigen Anwendung der uralten Kräfte des Herzens und der Natur.

Sollen damit nun etwa die Organisationen angegriffen werden, die wir in unserem Lande treffen mußten? Nicht mit einer Silbe. Sie sind notwendig gewesen. Und ich kenne manche dieser Frauen zu gut, um nicht zu wissen, daß ihnen das, was ich hier skizziere, durchaus bewußt ist. Aber es ist gut, wenn

man einmal wieder ehrlich feststellt, welche Gefährdung die Organisation für die eigentliche Wirkungsart der Frau bedeutet. Alle Organisationen dürfen, wenn es sich um Frauen handelt, nur den Charakter des Zusätzlichen, des unumgänglich nötigen Minimums haben. Und eine Organisation für Frauen ist um so tauglicher und besser, je mehr sie der eigentlichen Betätigungsart der Frau, der unverwechselbaren, Spielraum gewährt.

Und das ist die familiäre. Denn der eigentliche Raum, der alle besten Kräfte der Frau entbindet, ist die Familie. Und nun erschrecken Sie nicht. Seien Sie überzeugt, daß ich den Wert einer Frau nicht nach der Zahl ihrer Kinder bemesse und nicht nach dem Glanz ihrer Küche. Trauen Sie mir die Intelligenz zu, daß ich das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen will. Wenn ich das Wort Familie brauche, so darum, weil ich kein besseres weiß, um jenen persönlichen, ganz von der Person der Frau durchstrahlten Raum zu kennzeichnen, in dem ich sie das Wirklichste wirken sehe. Eine solche « Familie » in diesem erweiterten Sinne kann ein Krankenzimmer sein oder eine Schulstube, ja sogar ein Bureau. Aber es muß ein Ort sein, wo die Beziehungen nicht durch die Organisation geschaffen werden, sondern durch den Geist, durch die Liebe, durch das Wesen der Frau. Der Mann in der Fabrik und selbst der ausgezeichnete Arbeiter, der Mann im Bureau und selbst die « beste Kraft », kann ersetzt werden durch den andern, der dieselbe Leistung vollbringt. Eine Frau kann nicht so ersetzt werden. Ihre Leistung ist nicht meßbar, die Leistung jeder andern Frau ist eine andere.

Und nun sehe ich freilich den Idealfall eines solchen persönlichen Wirkungsraumes noch immer in der Familie. Und darum gibt es für keinen andern Raum, der durch eine darin wirkende Frau bestimmt wird, einen höhern Ehrentamen als den der Familie. Man muß es erlebt haben, wie beispielsweise eine FHD erst von demjenigen Augenblick an ihr Bestes gibt und unersetzlich wird, in welchem sie zu den Menschen um sie herum, zu ihrer Arbeit, ja zu ihren Sachen in ein persönliches, « familiäres » Verhältnis kommt. Einen Mann vermag ich nach einem Tag in seiner Leistungsfähigkeit zu erkennen; eine Frau erst, nachdem sie sich eingelebt hat. Und dieses Einleben ist bei den besten dieser jungen Frauen eben dieses Beziehung-Herstellen zu Menschen und Dingen, so daß der anonyme Arbeitsplatz den Charakter des persönlichen Wirkungsraumes bekommt.

In der Familie im engern Sinn aber ist dieses Wirken auf den Menschen hin, dieses persönliche Wirken aus den Impulsen heraus von Natur beheimatet. Und darum gibt es und wird es für die Frau nie etwas geben, was der eigentlichen Familie an Wirkungsmöglichkeit gleichkäme. Daß wir dabei die Familie, das Haus nicht nur als Haushalt nehmen, sollte offenbar sein. Sondern wir sehen in der Familie die soziale Zelle und den Ort, wo alles Sittliche keimen muß. Das ist die Aufgabe der Familie, und heute mehr als je. Und wenn wir sagten, daß die eigentümliche innewohnende Tendenz jede wahre Frau dazu führe, ihre Arbeitsstelle zu einem Haus zu machen, sie persönlich zu gestalten, bis zu der möglichsten Annäherung an den Charakter der Familie, so ist damit auch gesagt, daß es die Aufgabe und die ungeheure, nie aus der Hand zu gebende Möglichkeit der Frau ist, dort wo sie ist, eine soziale und sittliche Zelle zu sein und zu bilden.

Und das ist heute von größerer Wichtigkeit als je vorher. Denn was wir heute erleben, diese beispiellose Krise der menschlichen Kultur, dieser apokalyptische Kampf zwischen den Mächten der Technik, der Materie, sagen wir nur: der Hölle, und denen des Geistes — und diese beiden Gegner fallen nicht etwa

mit den Kriegsparteien zusammen — das alles ist ja nur möglich geworden, weil der intellektuelle und technische Fortschritt auf die fürchterlichste Art den Sieg davon getragen hat über die sittliche und soziale Bildung der Menschheit.

Und damit ist das Wort genannt, durch welches die höchste Arbeit der Frau bezeichnet wird und an dem sie gemessen werden soll: Bildung des Menschen. So wahr die einfachen Tätigkeiten einer Mutter: das Gebären, das Nähren, das Hegen und Aufziehen, so wahr sie die gleichen sind wie in der Frühstunde der Menschheit, so wahr ist auch die sittliche Bildung heute wie jemals in die Hände der Mütter gelegt, der Familie, des Hauses.

Daß unsere Zeit eine Zeit der Krise ist, darin sind wir alle einig. Aber der Großteil der Menschheit erwartet das Heil von irgendwelchen Organisationen und Programmen. Man erwartet das Heil von Eingriffen von oben. Man glaubt, durch irgendein Zauberwort die bessere Welt erzwingen zu können. Eine andere Staatsform, eine andere Wirtschaftsordnung, ein anderes Unterrichtssystem — von all diesen Dingen erwarten Millionen von Menschen « schlagartig » die bessere Zeit, nach der sie sich doch alle sehnen.

Und immer wieder gipfelt diese Suche und Sehnsucht in dem Wunsche nach einer Neu-Organisation. Und hier sehe ich den hoffnungslosen Irrtum, der immer und immer wieder die alten Mißstände heraufführen wird. Was man so organisieren heißt, dieses kühne Planen, dieses Linien-Ziehen, dieses Umgießen sei's in ein neues Europa, sei's in einen neuen Staat, sei's in eine neue Wirtschaftsordnung — all das wird nie und nimmer die Menschheit vorwärts bringen. Denn es geschieht ja hüben und drüben mit den gleichen Mächten der Staatsgewalt und der materiellen Kraft, der fessellosen Technik, der hemmungslosen Eingriffe, des ungeheuersten, verdammtesten Hochmutes der Vernunft, welche die Natur verachtet und den Geist, den wirklichen Geist, tötet.

Eine wahre Umbildung der Menschheit aber, eine wirklich bessere Zeit kann nur heraufgeführt werden durch die Umänderung, durch die Bildung des einzelnen Menschen. Dies ist der wahre Weg, der organische. (Der Witz der sprachlichen Entwicklung hat es dahin gebracht, daß die Extreme, um die es geht, nicht schärfer bezeichnet werden können als mit den verwandten Wörtern des Organischen und der Organisationen.) Diese organische Bildung der Menschheit aber geschieht in der Familie, in die Hände der Frau ist sie gelegt.

Sie ist in unserm Staate so nötig als irgendwo. Denn der kleine Staat, wo so viele am Staate Anteil haben, lebt von der Güte seiner Staatsbürger, von der Bildung seiner Menschen. Und was die drei größten Eidgenossen, die sich je mit der Bildung unseres Volkes befaßt haben, was Pestalozzi, Gotthelf und Keller dachten, mündet alles in den einen großen und schönen Satz, den zufälligerweise Gotthelf gesprochen hat — er könnte ebensogut von Pestalozzi oder von Keller stammen: « Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterlande. » Es wäre verlockend, aber es ist nicht die Aufgabe dieser paar Sätze, an Hand der größten Beispiele, über welche die schweizerische Dichtung verfügt, nachzuweisen, wie das gemeint sein soll. Und es ergäbe sich die erstaunliche Tatsache, daß für diese alle drei der eigentliche sittliche Schwerpunkt der Familie in der Frau liegt und nicht im Manne. Und da sie alle drei einen gesunden Staat sich nicht denken können, wenn die Familie krankt, da sie alle drei in der Familie den einzigen tauglichen Baustein des Staates sehen, ist die Frau auch zum Schwerpunkt, zur eigentlichen sittlichen Mitte des Staates geworden.

Nur ein paar Minuten mögen Sie mir vergönnen, damit ich Ihnen drei Seiten von Heinrich Pestalozzi vorlesen kann, drei Seiten, in denen mit der edelsten Glut des Herzens die Menschheit beschworen wird, ihr sittliches Fundament nicht zu vergessen, die Familie, die Wohnstube, wie er es nennt. Und wenn man dies sein erschütterndes Pathos vernimmt, dann mag man erschüttert ermessen, wie er sein Haupt verhüllen müßte, hätte er erlebt, was wir heute erleben.

« . . . *Wir sind gewarnt*, wie die Menschheit selten gewarnt worden ist. Tausend blutende Wunden rufen uns auf eine Weise zu, wie sie in Reihen von Jahrhunderten der Welt nie zugerufen haben : es ist dringend, daß wir uns einmal über die Quelle der bürgerlichen und gesellschaftlichen Verirrungen, aus denen die Gesamtheit der dreifach hintereinander zurückgelegten Epochen der verschiedenartigen Zivilisationsverirrungen hervorgegangen, erheben und einmal in der Veredlung unserer Natur selber die Mittel gegen alle die Leiden und alles das Elend suchen, gegen die wir, die Edlern unter den Höhern und Niedern, unter den Eigentümern und unter den Eigentumslosen, gemeinsam nicht als erschrockene Schwächlinge, sondern als Männer auftreten sollten, die ihre Nachwelt, ihre Kinder und das Menschengeschlecht mit Ernst und Würde fest ins Auge fassen und ihm mit männlichem Mut und mit der Überzeugung entgegenwirken, daß die Leiden, denen wir ausgesetzt waren, so wenig überstanden sind als die Irrtümer und Schwächen, durch die wir sie uns zugezogen haben, und daß hingegen die Stunde wirklich da ist, in der wir mit Kraft ihren *Quellen* entgegenzuwirken hoffen können. Das ist in jedem Fall gewiß : unsre Leiden, unsre Übel sind noch nicht überstanden, unsre Wunden bluten noch und rufen uns laut, sie rufen es auf eine Weise, wie sie es der Menschheit Jahrhunderte nicht zugerufen haben : *Laßt uns Menschen werden*, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können und nicht durch Unmenschlichkeit zur Unfähigkeit des Bürgersinns und durch Unfähigkeit zum Bürgersinn zur Auflösung aller Staatskraft, in welcher Form es auch immer geschehe, versinken !

Die Kunst, Mensch zu sein, Mensch zu werden und Mensch zu bleiben, die Kunst, den Menschen menschlich zu machen, so gut als diejenige, ihn menschlich zu halten, diese Kunst, die du leugnest, unsinnig-verkehrtes Geschlecht, und als nicht erfunden verhöhnest, ist gottlob nicht zu erfinden. Sie ist da. Sie war da. Sie wird ewig da sein. Ihre Grundsätze liegen unauslöschlich und unerschütterlich in der Menschennatur selber.

Es ist gewiß : das Bedürfnis der Zeit ruft heute jedem edlen Mann, herrsche er als König auf dem Thron, diene er für das Volk dem König, sitze er als Edelmann in seinem Eigentum und unter den Seinen, lebe er durch bürgerliche Tätigkeit in Verbindung mit dem Volke, sei er von Gottes wegen ihr Lehrer und Tröster, baue er das Land, umgeben von Söhnen und Töchtern, von Knechten und Mägden, in Wohlstand und Ehre, oder sitze er verborgen in der niedersten Hütte, nur seinem Weib, seinen Kindern und seinen Nachbarn als ein edler Mann bekannt — ihm und allen Edeln ruft der Zustand der Dinge heute zu, wie es seit Jahrhunderten nie geschehen : *Was der Staat und alle seine Einrichtungen für die Menschenbildung und die Volkskultur nicht tun und nicht tun können, das müssen wir tun !*

Vaterland ! Unter den Tausenden, die sich durch den Schrecken der vergangenen Jahre zur Besonnenheit einer gereiften Selbstsorge erhoben haben, ist nur *eine* Stimme : *Wir müssen unsere Kinder besser und kraftvoller erziehen, als*

es bisher geschehen, und selber auch dem Staatsmann, der diese Begegnisse unbefangen ins Auge gefaßt und nicht als ein für den wahren Dienst des Staats unfähiger Mann nur einseitig, ich möchte sagen nur einäugig dareingeblinzelt, kann es, er mag übrigens über Volksbildung und Menschenkultur denken, wie er will, durchaus nicht entgehen, daß es für unsre Staaten ebenso not tut als für die Privatleute, daß die Kinder des Landes besser und kraftvoller erzogen werden, als dieses bisher geschehen. Die Menschennatur müßte sich selber verloren und das Menschengeschlecht sich selber weggeworfen haben, wenn es nicht dahin gekommen wäre. In allen Ständen sind edle Individua für das Gefühl dieses Bedürfnisses gereift. Aber wo sollte dieses eher der Fall sein und wo sollten die Gefühle des Bedürfnisses einer kraftvollen Erziehung, wo sollten die Gefühle für eine gute Aufnahme alles dessen, was den Haussegens der Bürger begründen und zur Äufnung seines ewigen Fundaments, der Wohnstube, beitragen könnte, sich lebendiger, kraftvoller und reiner ausdrücken als in deinen Bergen und Tälern, als in deinen Städten und Dörfern, Vaterland!

Vaterland! was du immer bist, das bist du durch sie, durch deine seit Jahrhunderten von deinen Vätern begründete und lange, lange auf Kindeskindern herunter erhaltene heilige Kraft deiner gesegneten Wohnstube. Vaterland! du bist das, was du bist, nicht durch die Gnade deiner Könige, nicht durch die Gewalt deiner Gewaltigen, nicht durch die Weisheit deiner Weisen, du bist es durch deine Wohnstube, du bist es durch die in der Weisheit deines Volks erhabene Kraft deines Hauslebens. Vaterland! Heilige wieder dieses alte Fundament des Segens deiner Wohnstube! Ihr allein dankst du noch heute den Mut deiner für leibliche und geistige Freiheit kämpfenden und siegenden Väter, ihr allein den stillen innern Frieden, der dich Jahrhunderte segnete, ihr allein den hohen Grad deines allgemeinen Haussegens und die fast allgemeine Umwandlung deiner dürresten Anger in blühende Triften. Ihr allein dankst du den Grad der Geistes- und Kunstbildung, der in verschiedenen Epochen deiner Geschichte so viele deiner Städte und Gegenden vor so vielen Städten und Gegenden großer Reiche auszeichnete. »

Ich überlasse es Ihnen, nachzuspüren, in welchem Maße solche Sätze all dem überlegen sind, was wir heute an Organisationsplänen, an Programmen, an Grundrissen einer künftigen Zeit vorgesetzt bekommen. Man spricht selbst von der Organisierung des Friedens, die nun dann getroffen werden müsse, und beweist durch dieses Wort allein einen heillosen Sinn. Denn organisieren kann man nur das Willenlose. Aber der Geist hat eigenes Leben. Nicht den Frieden zu organisieren gilt es, sondern die Menschheit zu bilden, die den Geist des Friedens in ihren Herzen trägt.

Ich muß es mir gänzlich versagen, dazu ausführende Bemerkungen zu machen. Es ist an Ihnen, die sittliche Macht lebendig zu machen, die Ihnen gegeben ist. Das kann im Kleinen beginnen und überall. Wer Schüler lehrt, wer durch die Straßen geht und wer die Zeitung liest, stößt immer und immer wieder auf jene Dinge, gegen welche die Frau im Namen des Geistes und der Menschenbildung aufstehen müßte. Hier liegt, in diesem Umweg über die Menschenbildung, die höchste Leistung der Frau für den Staat. In ihre Kinder lege sie ihre Forderung an die Heimat. Daß dereinst an Stelle eines der Technik und der Materie hörigen Geschlechtes ein geistig und sittlich verpflichtetes trete, daß einst die verstaatlichte Menschheit — und das ist immer eine bestialisierte

Menschheit — abgelöst werde und sich reinige in einem vermenschlichten Staat. So wie der unbekannte Soldat das äußere Vaterland einst retten wird, so ist das innere Heil desselben der unbekanntenen Mutter anheimgegeben.

« Frau und Heimat » hieß unser Thema. Ich verzichtete darauf, irgendeinen patriotischen Appell der üblichen Art an Sie zu richten. Ich wagte es im Gegenteil, ein Stück weit gegen den Strom zu schwimmen, indem ich darauf hinzuweisen unternahm, daß die organisierten Leistungen, die das Vaterland heute von den Frauen verlangt, diese direkten Beiträge, ein Vorläufiges sind, ein durchaus und immer vorletzter Wert.

Indem wir uns auf die eigentliche und besondere Art besannen, in welcher die Frau ihre höchsten und von keinem Manne zu erreichenden Wirkungen erzielt, die persönliche und außervernünftige, haben wir alle äußern und direkten Organisationen als etwas ihr wesensmäßig Fremdes erkannt. Denn wo die vom Menschen abgelöste Leistung gilt, da wird die Frau immer vor dem Mann zurücktreten müssen. Er leistet. Sie aber wirkt durch ihr Sein. Es ist die tragische Folge unserer Zeit, daß auch die Frau nicht vor der teuflischen Gefahr gesichert ist, « Ersatz » zu werden, für die männliche Arbeitskraft nämlich. Und indem wir ihr Wesen so bestimmten, gab sich uns die Familie, der persönliche und enge Raum, als ihr eigentlicher Wirkungsraum zu erkennen, wo sie durch nichts und niemand zu ersetzen ist. Und ihre eigentliche Leistung, die Krönung alles ihres Wirkens und das Element, durch welches sie an der Kultur teilhat, ja sie täglich neu zu begründen hilft, sahen wir in der sittlichen Bildung des Menschen, der Bildung des Menschengeschlechtes. Das ist die letzte und die tiefste Forderung, welche die Heimat an die Frau stellt: Menschen zu bilden. Das ist nun keine Forderung des Tages mehr, sondern eine der Ewigkeit. Und sie mündet über Heimat und Vaterland hinaus ins Allgemeine der Menschheit schlechthin.

Indem wir so den ganzen Gedankengang kurz bedenken, werden wir inne, daß wir uns gegen zwei mögliche Mißverständnisse zu sichern haben. Das eine: Wir predigen hier keinen Mythos der Familie. Wir vertreten hier keinen dumpfen Irrationalismus und wollen wirklich nicht das Heil unserer Zeit in der Erweckung abgestorbener Zeiten sehen. Es ist eine furchtbare Folgeerscheinung unserer Zeit und der Schändung des Geistes, daß selbst das Einfache und Wahre, wenn es auftritt, sich sofort gegen den Verdacht wehren muß, konservativer, ängstlich unfreier Mythos, künstlicher Primitivismus zu sein. Nein: wir meinen nicht, daß wir in die primitive Einfachheit von Pestalozzis Wohnstube zurückkehren könnten, wir meinen auch nicht, Gotthelfs emmentalisches Matriarchat, das an ganz gewisse Wirtschaftsformen gebunden ist, sei der Stein der Weisen — es handelt sich darum, mit bescheidenem, nüchternem Geiste der wilden Jagd moderner Programme und Propheten die andere Erkenntnis entgegenzusetzen, unsere schweizerische: daß die Würde des Individuums, die in unsern Zeiten hunderttausendfach geschändete und verratene, niemals durch irgendein Programm von oben, sondern ganz allein durch ehrfürchtigen Aufbau von unten, von der Familie her, wieder in die Welt, auf die Welt gebracht werden kann. Und das Lebendige zur Welt zu bringen, ist Aufgabe der Frau. Und sie kann es vollbringen, wo sie auch stehe: im Hause, im Bureau, in der Schule oder in der Krankenstube. Nur an einem Ort kann sie es nicht: dort, wo sie nicht als Frau steht, sondern nur als Ersatz für den Mann. Sie kann es niemals durch das Organisierte; es muß aus ihr wachsen.

Und wenn wir uns so gegen den Verdacht, einem gegenwartsfremden Konservatismus zu frönen, hoffentlich gesichert haben, so gilt es, das andere mögliche Mißverständnis nochmals mit aller Schärfe zu verunmöglichen : Nicht ein Wort wollen wir gesagt haben gegen alle diejenigen Organisationen, die die Not des Tages bei uns nun hat erstehen lassen. Sie müssen sein. Und sie verlangen heute unsere ganze Kraft. Aber wir müssen wissen, daß sie das Letzte nicht sind. Wir dürfen uns — es ist dies ein ungeheures Vorrecht unseres Landes — auf die ewigen Maßstäbe besinnen. Uns hat der Staat dies Letzte nicht geraubt : die Gnade, in der Familie zu leben, über den Staat hinaus zu denken und den Menschen schlechthin zu achten.

Das war der Sinn meiner Worte. Nicht darum ging es mir, eine Parole für den Augenblick zu geben, sondern den Augenblick — es ist der Augenblick des Krieges — dem Stetigen gegenüberzustellen.

Damit wir über den aktuellen Aufgaben die zeitlosen nicht vergessen — denn diese sind auch die unserer Zeit notwendigsten, die Not wendenden. Damit wir nicht uns blindlings mit zügelloser Intensität in die Organisationen des Augenblickes stürzen und darüber die stilleren, stetigeren, vielleicht sogar schwereren Bürden der sittlichen Pflicht abwerfen. Damit wir in der Gleichschaltung die Gefahr des Selbstverlustes der Frau erkennen und uns erinnern, daß ihr höchster Beitrag im Gegenteil in einer möglichst reinen Ausprägung ihres unverwechselbaren Wesens liegen muß. Damit wir die blinde Hingabe an die Forderungen des Tages ergänzen durch die instinktsichere Wachheit für die ewige Aufgabe. Damit wir uns nicht im unmittelbaren Einsatz betäuben und darüber vergessen, daß die höchste Einwirkung der Frau auf den Staat über den Umweg der Bildung der Menschheit geht, und alles Bildende geschieht auf den geheimnisvollen Wegen des Mittelbaren.

Es ist heute Regel und vielleicht Notwendigkeit, die Frau an ihrer Leistung für den Staat zu bemessen. So will es das Gesetz der Kriegsnot. Aber wir hegen die innerste Überzeugung, daß es berechtigter ist, umgekehrt die Völker nach ihren Frauen einzuordnen. Denn in ihnen wird die Schändung wie die Erhöhung des Menschengeschlechtes offenbar.

Und hier wollen wir nun innehalten, da wir im Begriffe sind, die Worte Frau und Heimat in größeren Zusammenhängen aufgehen zu lassen, wo dann die Heimat durch die Menschheit schlechthin ersetzt würde und wo der Frau die ungeheure Verantwortung auf die Schultern gelegt würde, das sittliche Maß der Dinge zu sein.

Friedrich Schiller hegte den Glauben, eine verrottete Menschheit könnte durch ästhetische Erziehung, durch die Kunst also, geheilt und neu gesegnet werden. Wir neigen eher zu Pestalozzis realistischerem Glauben an die Wirkung der Bildung von unten her, von jedem neuen Menschen her. In seinem Glauben an ihre erzieherische Aufgabe hat Schiller an die Künstler das wunderbare Wort gerichtet, welches wir, unserem Glauben gemäß, an die Frauen richten dürfen :

« Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie !

Sie sinkt mit euch ! Mit euch wird sie sich heben ! »



Gertrud Villiger-Keller

Eine Schweizerfrau der Tat

1843 — 1908

« In allem aber die Liebe. »

Am 5. August 1943, als sich der Geburtstag « unserer Frau Gertrud », wie die hehre Frauengestalt im Volksmund genannt wurde, zum hundertstenmal jährte, sind wohl viele unter uns im Geiste den Weg zurückgegangen bis an die Wiege unseres Vereins. Unter den günstigsten Auspizien war im Jahre 1888 in Aarau der *Schweizerische gemeinnützige Frauenverein* gegründet worden, der unter seinen Patinnen — als Mitglied des ersten Zentralvorstandes — *Frau Villiger-Keller* zählte, die schon im folgenden Jahr, an der Generalversammlung des 22. April 1889 in Olten, einstimmig *zur Zentralpräsidentin* erhoben wurde. Die Geschichte unseres Vereins berichtet darüber: « Ein Dienst von ganz unberechenbarer Tragweite leistete *Frau Pfarrer Gschwind* dem Verein, indem sie in warmen Worten als ihre Nachfolgerin im Präsidium *Frau Villiger-Keller* in Lenzburg empfahl, in der ihre Menschenkenntnis die richtige Persönlichkeit erkannt hatte. Damit war dem Verein eine Führerin von Gottesgnaden gegeben. *Gertrud Villiger-Keller* war die Tochter des genialen aargauischen Staatsmannes und Nationalrates *Augustin Keller*, dessen Name unauflöslich verknüpft ist mit der ganzen fortschrittlichen Bewegung seiner Zeit. Ihre Mutter hatte aus eigener Initiative in Baden eine *Dienstbotenschule* gegründet. War die Tochter solcher Eltern nicht prädestiniert zur Führerin des jungen Vereins, der schlummernde Kräfte weckte und den erwachten Frauen all die neuen Wege weisen sollte? Tiefgehende Herzens- und Geistesbildung durch Haus und Schule und ein goldlauterer Charakter machten aus *Gertrud Villiger-Keller* eine Persönlichkeit von seltenem Wert, die an der Seite eines geistig hochstehenden Mannes, *Stadtammann Villiger in Lenzburg*, der ihre Arbeit mit Rat und Tat förderte, zu immer höherer Vollendung schritt und in jeder Beziehung wie geschaffen war zu einer Führerin der aufstrebenden Frauen jener Zeit. »

Das gemeinnützige und charitative Wirken in der Öffentlichkeit brachte Frau Villiger anfangs Enttäuschungen. Die damalige Zeit war noch im Bann des Wortes « die Frau gehört ins Haus ». Die besten Absichten wurden gelegentlich verkannt, mit Feindseligkeiten, ja sogar mit Spott und Hohn erwidert. Schwer litt die feine, zartfühlende Frau Villiger-Keller darunter, und wie oft beschloß sie, sich wieder ganz aus dem öffentlichen Wirken in ihr schönes Heim zurückzuziehen, in welchem sie ihre künstlerischen Fähigkeiten zur Freude ihrer Familie entfaltet, umgeben von einem Kreis von Politikern, Gelehrten und Künstlern, wie es ihr schon früher im Elternhaus beschieden gewesen. Nur ihr hochentwickeltes Pflichtbewußtsein rief sie immer wieder zu ihrem Wirken zurück: « Ich muß versuchen, meinen Mitschwestern zu helfen, wenn ich mich des eigenen Glückes nicht schämen soll. » Ihr Wunsch war groß, den Frauen, besonders in ökonomischer und sozialer Hinsicht, zu helfen, durch bessere berufliche Ausbildung. Was sie unternahm und wie sie es tat, geschah immer als Ausfluß ihrer Menschenliebe. Ihre Tochter, Frau Oberst *Leupold-Villiger*, hat die hohen weiblichen Tugenden ihrer Mutter mit den Worten geschildert: « Trotz *Tatkraft* sanft und ruhig, stets einig mit ihrer Umgebung, hat sie das Nächstliegende getan und doch weit über sich hinausschauend auch die Ansichten anderer geachtet und sie bei ihren Lebenswerken zunutze gezogen. *In allem aber Liebe*. Größte und höchste Liebefähigkeit war der erste und hervorstechendste Charakterzug im Wesen unserer Mutter, verbunden mit einer seltenen Harmonie, die unwiderstehlich anzog. »

Und wie fruchtbar war *die Tatkraft* dieser gütigen, hilfespendenden Frau. Während den neunzehn Jahren, 1889 bis 1908, da Frau *Gertrud Villiger-Keller* als Zentralpräsidentin des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins amtete, hat sich derselbe aus kleinstem Anfang wunderbar entfaltet. Viele neue Sektionen im ganzen Schweizerland herum schlossen sich an, und Werk reihte sich an Werk, Gründung an Gründung. Ihr Hauptaugenmerk richtete sie vor allem auf die Förderung des hauswirtschaftlichen Unterrichts durch Anregung zur Abhaltung von Näh-, Flick- und Kochkursen in den Sektionen und durch Gründung von Haushaltungsschulen. In der Dienstboten- und spätern Haushaltungsschule Lenzburg führte sie Umschulungskurse für Fabrikarbeiterinnen ein und ließ auf Grund der eigenen großen Erfahrung und Geschicklichkeit im Haushaltwesen den Dienstbotenunterricht vielseitig gestalten, trotz bescheidenstem Kursgeld, damit auch die Pflichten im gepflegten Privathaushalt richtig erfüllt werden konnten. Zur Hebung des Standes erließ Frau Villiger leitende Bestimmungen, befürwortete die Altersversorgung und rief im Jahre 1899 die *Diplomierung treuer Angestellter* durch den Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein ins Leben. Wie würde sich die warmherzige Initiatorin freuen, wenn sie wüßte, daß bis heute zirka 40 000 Angestellten beiderlei Geschlechtes für ihre Treue und Hingabe diese Ehrung erwiesen werden konnte.

Wichtige Vorschläge, die beim Verein zuerst auf Widerstand und Ablehnung stießen, fanden nach gründlich gewalteter Prüfung und Abklärung durch die Präsidentin überzeugte Annahme. So erfolgte der Beitritt zum *Schweizerischen Roten Kreuz* und zur Mithilfe im Kampf gegen den gefährlichen Volksfeind, die *Tuberkulose*. Auch gelang es den Anstrengungen von *Frau Villiger-Keller*, den berufstätigen Töchtern den Weg zu zwei neuen Frauenberufen zu ebnen: *Apothekerin* und *Gärtnerin*. Beiden bringt die Frauennatur die nötige Eignung zu erfolgreicher Betätigung entgegen. Die *Gründung der Gartenbau-*

schule für Töchter in Niederlenz im Jahre 1905 durch unsern Verein hat sich vorzüglich bewährt, indem seither ungezählten jungen Töchtern die Ausbildung zum idealen Beruf der Gärtnerin ermöglicht wurde, der ihnen das Fortkommen im Leben sicherte. Es konnten zum Beispiel im Jahre 1942 wegen Personalmangels dreißig offene Stellen nicht besetzt werden. Das im Jahre 1905 in fruchtbare Erde gelegte Samenkorn hat sich prächtig entfaltet.

Durch die Gründung der *Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenhospital in Zürich als Stiftung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins* bleibt der Name *Gertrud Villiger-Keller* für immer mit diesem unvergleichlichen Frauenwerk verbunden. Freudig, mutig und zielbewußt hatte sie *Fräulein Dr. Heer* in der Überwindung all der vielen Schwierigkeiten geholfen, die die Vorarbeiten und die Durchführung des Baues besonders auch in finanzieller Hinsicht mit sich brachten. Mit Hilfe der Sektionen konnten in der ganzen Schweiz nahezu Fr. 200 000 gesammelt werden. Am 30. März 1901 fand die feierliche Eröffnung des Werkes statt, das bei der Grundsteinlegung den Spruch erhalten hatte: « Den Frauen zur Ehr— Den Kranken zur Wehr. » Reichster Segen war diesem Werk von Anbeginn an beschieden. Im Jahre 1942 allein wurden 3241 Patienten und 1234 Säuglinge verpflegt, bei einer Gesamtzahl von 77 902 Pflagetagen. Bis heute sind 1399 Schwestern ausgebildet worden, die im eigenen Krankenhaus, aber auch in andern Spitälern, in Gemeinden und bei Privaten als Krankenpflegerinnen tätig sind und der leidenden Menschheit dienen. Könnte die Gründerin wiederkehren und den Neubau von 1936 sehen mit seinen weitausgedehnten prachtvollen Bauten, inmitten wohlgepflegter Blumengärten und Grünanlagen, wie beglückt würde ihr Auge darauf ruhen.

Galt das Sinnen und Trachten von *Frau Villiger-Keller* der Erfüllung von Gegenwartspostulaten zwecks Besserstellung und Förderung des Frauenlebens auf den verschiedensten Gebieten, so ließ sie ihren Blick zugleich auch in die Vergangenheit schweifen, auf der Suche nach Vorbildern. Im Auftrag des Verlages *Zahn* in Neuenburg, der einige Jahre zuvor die große Schweizergeschichte herausgegeben hatte, unternahm sie es, auch den Frauen ein Denkmal zu setzen. Unterstützt von trefflichen Mitarbeitern, gab Frau Villiger unter dem Titel « Die Schweizerfrau » einen in Inhalt und Ausstattung prachtvollen Band heraus, der in zwölf Biographien vielseitigen Einblick gewährte in Leben und Arbeit verdienter und berühmter Schweizerinnen vergangener Zeiten, die in geschickter, hingebender Arbeit, trotz der engen, für die geistige Entwicklung und Wertschätzung der Frauen und ihrer Arbeit noch so ungünstigen und hemmenden Verhältnisse, Wertvolles geleistet und Bleibendes geschaffen hatten als treu dienende Glieder ihrer Familien und des gemeinsamen Vaterlandes.

Zu den großen Momenten ihres gemeinnützigen Wirkens gehörte die Jahresversammlung des 21. Juni 1901 in Bern, für welche *Frau Villiger* den genialen Schöpfer des kommenden Zivilgesetzes, *Herrn Professor Dr. Eugen Huber*, gebeten hatte, über die « Stellung der Frau im Entwurf zum neuen Schweizerischen Zivilgesetzbuch » zu sprechen. Mit dem Gesetzgeber, der darin weitgehend an viel Ersehntes — den Schutz und die Rechte der Frauen betreffend — gedacht, durfte die Präsidentin den begeisterten Erfolg miterleben, der dem Vortragenden beschieden war und zu dem einstimmigen Beschluß führte, sein Referat zur Verbreitung in den Sektionen in 10 000 Exemplaren drucken zu lassen.

An der Jahresversammlung 1907 in Zürich sprach « *Frau Gertrud* » zum letztenmal zu ihren « *lieben Frauen* ».

H. Scheurer-Demmler.

Sektion Zofingen · Aus dem Jahresbericht 1942

Unter der umsichtigen und unermüdlichen Leitung unserer Präsidentin, *Frau Aeschbach-Walti*, liegt ein Jahr reicher Arbeit hinter uns. Monatlich einmal kommt der Vorstand zur Erledigung der laufenden Geschäfte zusammen und ist ernstlich bemüht, jede Not, die ihm entgegentritt, nach Kräften zu beheben oder doch zu lindern. Er dankt den Mitgliedern, Privaten, Geschäften und Banken herzlich für ihre wertvolle Unterstützung in bar und natura, welche eine weitgehende Fürsorge ermöglichte. Im Laufe des Jahres verausgabten wir Fr. 5424 für Lebensmittel, 1800 kg Briketts, 200 kg Koks und für Fr. 232 Holz an Bedürftige und Wehrmannsfamilien. Acht Frauen und vier Kindern wurden Erholungskuren ermöglicht, sieben Personen erhielten Beiträge an Spital-, Arzt- oder Hauspflegekosten. Ferner wurden 74 Kleidungs- und Wäschestücke und Fr. 200 in bar verschenkt und an die Zentralkasse, die Pflegerinnenschule und die Spitalweihnacht und die Aargauische Invalidenfürsorge Beiträge geleistet. 133 Mittagessen, davon 97 aus Privatküchen, trugen zur Erholung von Kranken und Wöchnerinnen bei. Dem Separatfonds wurden Fr. 440 zur Linderung geheimer Not entnommen. 323 Schulkinder genossen die Wohltat der Znünilch, deren Ausschank vom Verein besorgt wird, leider aber im Oktober der Rationierung wegen eingestellt werden mußte. Den zirka 470 Mitgliedern wird das « Zentralblatt » vom Verein gratis überreicht.

Die *Einnahmen* setzten sich zusammen aus Mitgliederbeiträgen, Kirchenopfer, Staatsbeitrag, Geschenken in bar und natura, Wöchnerinnenverzichtgeldern, Gaben statt Kranzspenden, den Erträgen aus der Brockenstube Franken 655.85 und den Altmaterialsammlungen Fr. 4552.20 nach Abzug von 20 %, die dem Kadettenuniformenfonds zufließen.

Im Berichtsjahr setzten wir nur 107 *Bons* à 25 Rappen ab, wohl wegen Rückgang des Hausierhandels und Hausbettels. Diese *Bons* berechtigen nämlich zum Bezug von einem Teller Suppe mit Brot oder einer Tasse Kaffee mit Brot, sechs *Bons* geben ein Nachtlager. Durch Ausgabe von 500 Paar Socken an *Heimarbeiterinnen* konnten wir diesen einen kleinen Verdienst vermitteln.

Diplomiert konnten werden: drei Hausangestellte mit dem Diplom für fünf Jahre, drei mit der silbernen Brosche für zehn und eine mit dem silbernen Kaffeelöffel für fünfzehn Jahre Dienstzeit.

Zum Zwecke der hauswirtschaftlichen Weiterbildung der Frau führten wir unsere üblichen *Näh- und Flickabende*, einen *Knabenhosenkurs* und einen *Kurs über « Zeitgemäßes Kochen und Haushalten »* mit *sieben Demonstrationen* durch, die von zirka je vierzig Teilnehmerinnen mit regem Interesse besucht wurden.

Unser Verein besorgt die Arbeiten für *die Orts- und die Bezirksstelle des Frauenfürsorgedienstes des Ter. Kdo. 5*, welche letzterer neuerdings das *Kinderhilfswerk des Roten Kreuzes* angegliedert ist. Achtzehn dieser ärmsten Kinder durften in unserm Bezirk einen Ferienaufenthalt genießen.

Eine Teekräutersammlung für unsere Soldaten und *eine Kleider- und Wäschesammlung* für die Flüchtlinge zeitigten überaus schöne Resultate. *Marken für die Wäscheversorgung* unserer Soldaten vertrieben wir im Bezirk 60 984 Stück, ferner 4188 *Augustkarten*, 45 810 *Augustmarken* und 207 *Markenblocks*. Im Städtchen Zofingen allein verkauften wir 2338 Augustabzeichen und 714 Notizblöcke für die Kinderhilfe.

Die Arbeitsschulen auch unseres Bezirks fertigten in den beiden letzten Jahren *Wäschestücke für die minderbemittelten Wehrmannsfamilien* an. Es war unsere Aufgabe, das Material dazu einzukaufen, zum Teil zuzuschneiden und zu verteilen. Auf Weihnachten konnten 200 Wehrmannsfamilien mit 1150 solcher Wäschestücke bedacht werden.

Für überlastete Bäuerinnen wurden im Laufe des Sommers und Herbstes 200 Wäschestücke durch unsere Mitglieder tadellos geflickt.

Der Verkauf und die Abgabe der durch das Eidgenössische Kriegsfürsorgeamt vermittelten verbilligten Wollstoffe waren unsere Aufgabe.

Unsere stets hilfsbereiten Mitglieder verfertigten im Laufe des Jahres eine große Anzahl Kindernachthemden, Knabenhemden, Kinderschürzen, Kinderstrümpfe, Schlüttli usw. zur Bereicherung der Weihnachtspakete, die in 177 Familien Freude brachten. Die Weihnachtsgaben stellten einen Wert von Fr. 3223.50 dar.

Diese mannigfachen Aufgaben machten eine Erweiterung des Vorstandes um zwei Mitglieder nötig und brachten unserer Kasse ein Defizit von Fr. 1400, das aber voll und ganz verantwortet werden kann in der heutigen schweren Zeit der Verteuerung aller lebenswichtigen Güter. Wir wollen mit vereinten Kräften helfen, zusammenhalten und nicht müde werden. Was dem Einzelnen nicht gelingt, gelingt der Gemeinsamkeit. Und sollte die Not noch größer werden und die Zukunft noch größere Aufgaben an uns Frauen stellen, so haben wir das Bewußtsein und die Überzeugung, daß wir an unsern Mitgliedern einen Rückhalt haben, auf den wir uns verlassen können. Ihnen und allen Gönnern sei für ihre Hilfe und Treue gedankt.

Gott möge unsere Arbeit fernerhin segnen und unser geliebtes Vaterland auch in Zukunft gnädig beschützen!

H. L.-V.

Aus der Haushaltungsschule Lenzburg:

Was in einer Haushaltungsschule gelernt wird

Eine Hausfrau muß ein halbes Dutzend Berufe auf einmal beherrschen. Deshalb müssen im Stundenplan einer Haushaltungsschule neben dem Koch- und Haushaltungsunterricht noch verschiedene andere Fächer wie Waschen, Gesundheitslehre, Kinderpflege, Buchführung Platz finden. Ein Blick in die Haushaltungsschule Lenzburg überzeugt Sie davon.

Je zwei und zwei Schülerinnen, das heißt im ganzen vier oder fünf Paare, kochen gemeinsam das gleiche Mittagessen auf einem eigenen Herd. In einer speziellen Ecke mit separater Kochgelegenheit arbeitet eine einzelne Schülerin an einem andern Mittagessen für drei Personen, was sie allein zustande bringen muß bis punkt 12 Uhr. Auf selbständiges Schaffen wird großer Wert gelegt, wie auch auf Zeiteinteilung und Organisation. Sie sollen nicht nur wissen « wie man es macht », sondern in den Arbeiten auch Fertigkeit an den Tag legen. So wird *das Bügeln* praktisch gründlich durchgenommen und geübt, und im *Handarbeitsunterricht* entstehen unter fachmännischer Anleitung ganze Wäschegarnituren. In der *Waschküche* wird hauptsächlich das Prinzip des selbständigen Schaffens verfolgt. Jede Woche wird gewaschen, und jede Wäsche wird von einer andern Schülerin geleitet.

Außerordentlich sorgfältig und anschaulich geführte Hefte beweisen, daß die Unterrichtsstunden von den angehenden Hausfrauen geschätzt werden. Das ist aber nur möglich, wenn theoretischer Unterricht und praktische Arbeit einander ergänzen, miteinander verbunden sind.

So werden am Schlusse des Kurses die Schülerinnen das Gelernte sowohl schwarz auf weiß, wie auch in ihrem Kopf und vielleicht gar in ihrem Herzen nach Hause tragen und in weitem Lehr- und Wanderjahren neue Erfahrungen und neues Wissen dank der soliden Grundlage verarbeiten können.

El. Thalmann-Zschokke.

Kongreß PRO FAMILIA

In der Forderung nach Schutz und Stärkung der Familie finden sich alle Rufe nach Erneuerung und Hilfe zusammen. In ihr drückt sich das zentrale Problem aus, mit dem die meisten andern Fragen unseres Volkes und seiner Erhaltung in enger Verbindung stehen: Geburtenrückgang, Ehescheidung, Altersnot, Arbeitslosigkeit, aber auch die geistige Landesverteidigung. Wer immer in Behörden, Fürsorge, Schule, Kirche, Gerichtspraxis sich mit dem Familienproblem in irgendeiner Form auseinandersetzen muß, wird daher das Bedürfnis verspüren, tiefer einzudringen und auch über Erfahrungen aus andern Gebieten zu hören.

« Pro Juventute » wünscht der Erörterung dieser Fragen durch den Kongreß « Pro Familia » ein Forum zu geben, das abseits allen politischen Kampfes auf rein sozialer, echt eidgenössischer Basis steht. Sie erfreut sich dabei der Mitwirkung des Bundesamtes für Sozialversicherung, des Eidgenössischen Verbandes « Für die Familie », der Schweizerischen Familienschutzkommission, des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, des Schweizerischen Verbandes für Frauenhilfe und des Schweizerischen katholischen Frauenbundes. Die Veranstaltung findet am 1. und 2. Oktober im Kongreßhaus Zürich statt unter dem Ehrenpräsidium von Herrn Bundesrat Pilet-Golat und der Leitung von Herrn Prof. Dr. H. Hanselmann.

Unter dem Tagesthema « Ehe und Familie in der geistigen Krise der Gegenwart » sprechen am ersten Tag Herr Prof. E. Brunner, Zürich, über « Die geistigen Ursachen der Ehe- und Familiennot », Herr Bundesrichter Dr. J. Strelbel, Lausanne, über « Das Problem der Ehescheidung » und Fräulein Richard, Jugendrichterin in Genf, über « Kinder geschiedener Eltern ». Die « Erziehung zu Ehe und Familie » behandeln nach verschiedenen Gesichtspunkten Herr Prof. Dr. H. Hanselmann, Frau Dr. L. Beck-Meyenberger, Sursee und Fräulein Hedwig Blöchliger, Zürich.

Der zweite Tag bringt « Soziale und wirtschaftliche Familienfragen » zur Sprache, und zwar durch Herrn Prof. Piaget, Genf: « Die soziologische Entwicklung der Familie und der Arbeit », Herrn Prof. J. Lorenz, Freiburg: « Organisation der Erwerbsarbeit und ihre Bedeutung für die Gestaltung des Familienlebens », Fräulein Dr. E. Steig, Zürich: « Die wirtschaftliche Lage der Arbeitnehmerfamilie », Herrn Dr. W. Gasser-Stäger, St. Gallen: « Die besonderen Probleme der Bauernfamilie » und durch Herrn Prof. Carrard, Lausanne und Fräulein Rosa Neuenschwander, Bern: « Die berufliche Ertüchtigung der zukünftigen Familienträger ».

Eine ungenannt sein wollende Geberin und Leserin des Zentralblattes

hat der Redaktion *Fr. 100* zugesandt. Der Zweckbestimmung folgend, wurden am 4. August 1943 auf Postcheckkonto Nr. VIII 17 186, *Bundesfeieraktion 1943*, *Fr. 50* einbezahlt und auf Postcheckkonto Nr. III 4200 für die *Flüchtlingskinder des Roten Kreuzes* ebenfalls *Fr. 50*. Für die freudige Überraschung im Namen der Werke danken wir der gütigen Donatorin aufs herzlichste. *H. Sch.-D.*

Frauen dienen der Heimat

Drei soziale Frauenleben, Lebensbilder von Maria R. Gschwind, Gertrud Villiger-Keller und Emma Coradi-Stahl, von *Frieda Huggenberg*, im Verlag Rascher, Zürich.

« Wir empfehlen unsern Leserinnen wärmstens das Büchlein von Frau Dr. Huggenberg, welche in so packender Weise das Leben unserer drei ersten Vereinspräsidentinnen geschildert hat in der Ausübung ihrer gemeinnützigen Tätigkeit. Es eignet sich vorzüglich als Geschenk und wird vielen willkommen sein. *Sch.*

Kleiner Querschnitt durch die Kriegswirtschaft

Die ausgezeichnete Broschüre, die in jedes Schweizerhaus gehört (siehe Juli-Nummer Seite 159), kann bezogen werden durch den *Werbe-Dienst der Eidgenössischen Zentralstelle für Kriegswirtschaft, Laupenstrasse 2, Bern.*

Dr. J. Strebel, **Geschiedene Ehen.** Eine bedeutsame Neuerscheinung

Erfahrungen und Gedanken eines Richters, 149 Seiten; Kartoniert Fr. 4.80. *Verlag Räder & Cie., Luzern.*

Inhalt: Ausgangspunkt — Scheidung nach Vereinbarung — Zerrüttete Ehen — Schuld der Ehegatten — Wo liegt die Wahrheit — Unrecht statt Recht — Geschiedene Frauen — Scheidungswaisen — Trennung statt Scheidung — Schützen statt Scheiden — Schlußbemerkungen — Statistische Tabellen.

Bundesrichter Dr. Strebel lenkt in dieser temperamentvollen und doch streng sachlichen Schrift die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Scheidungsproblem, dem heute, wo die Familie in den Mittelpunkt der staatlichen Sorge gerückt ist, eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Er durchleuchtet an Hand eines umfassenden Tatsachenmaterials die Scheidungspraxis der schweizerischen

HAUSHALTUNGSSCHULE

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

LENZBURG

Der **Winterhalbjahreskurs** beginnt am 14. Oktober 1943

Auskunft erteilt die Schulleitung

Gerichte nach allen Seiten und gibt ein wahrheitsgetreues Bild von Gesetz und Gesetzesanwendung, von Richtern und Parteien. In sehr eindrucksvollen Ausführungen weist er auf die Scheidungsfolgen, besonders für die Frauen und Kinder, hin. Immer von rechtlichen Erwägungen ausgehend, legt er aus innerstem Verantwortungsbewußtsein heraus den Finger auf manchen dunkeln Punkt, weist aber auch den Weg zur Gesundheit.

Es ist eine im besten Sinne populäre Schrift, die Juristen und Laien gleicherweise anspricht und die weiteste Verbreitung verdient.

Einmach-Ecke „Bülach“

Aufbewahrung und Kontrolle der Konserven

Eine gute Hausfrau wird der Arbeit des Konservierens alle Sorgfalt angedeihen lassen. Vielleicht ebenso wichtig wie das Einmachen selber ist jedoch die richtige Lagerung des Einmachgutes. — Gemüse-Konserven lassen sich allgemein länger als Obst-Konserven aufbewahren. Obst-Konserven sind weniger lang haltbar, im Durchschnitt 2-3 Jahre. Trotz dieser Lagerungsmöglichkeit ist es vorteilhafter — da es fast jedes Jahr wieder frische Früchte und Gemüse gibt — die Hauptmenge an Sterilisiergut womöglich jährlich aufzufrischen und längere Aufbewahrungszeiten als Ausnahme zu betrachten.

Die Konserven sollen stehend in einem trockenen, **dunkeln** Raum mit möglichst gleichmäßiger Temperatur (nicht über 15 Grad und nicht unter 0 Grad Celsius) aufbewahrt werden.

Eine sorgfältige **Kontrolle der Konserven**, besonders in den ersten Tagen und Wochen nach der Konservierung, ist unbedingt notwendig. Solange die Flüssigkeit in den Flaschen klar ist und keine aufsteigenden Gasbläschen sichtbar sind (Gärung), der Deckel noch gut hält, ist anzunehmen, daß die Konserven in Ordnung sind. — Vor dem Konsumieren von Gemüse-Konserven ist die Salzwasserlösung wegzuschütten.

Verdorbene Konserven sind auf alle Fälle wegzuwerfen. Prinzipiell sind alle Gemüse- und Fleischkonserven vor dem Genuß kurz aufzukochen, nicht nur aufzuwärmen. Für Früchte ist das nicht notwendig.

Illustrierte Broschüre „Neuzeitliches Einmachen“ verlangen.

Glashütte Bülach

Weißburger

Kur- und Tafelwasser

das hervorragende Mineralwasser
des Kenners und Feinschmeckers
Gesund - erfrischend - nie kältend



Der Schweizerische Werkbund hat soeben im Verlag Wepf & Cie. in Basel eine Broschüre herausgegeben unter dem Titel:

« Gut Wohnen », ein Ratgeber für praktische Wohnungsgestaltung.

Die Schrift will Brautpaaren und allen, die eine Wohnung einrichten, dienen, auch Haushaltungsschulen und Erziehungsstätten. Es werden einfache, zweck-

MÄRWILER



ESSIG

ist gesund aromatisch und mild,
jedem Weinessig qualitativ ebenbürtig
und zugleich billiger

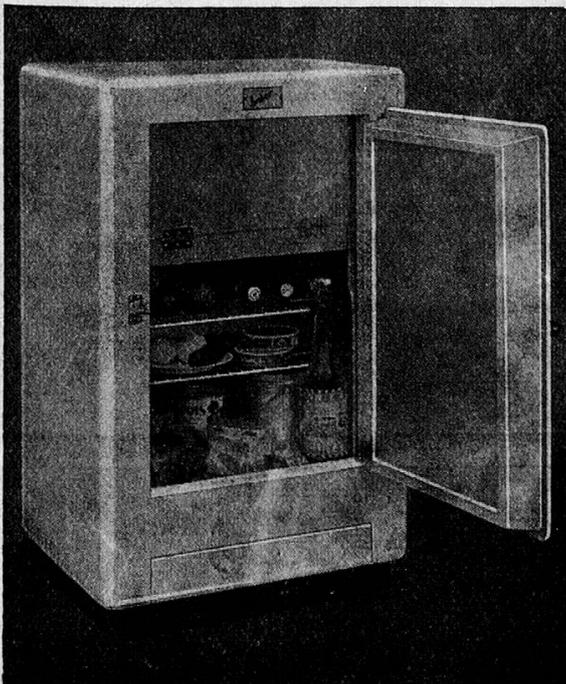
Verlangen Sie bei Ihrem Speziierer «Märwiler»

**Er fördert die alkoholfreie
OBSTVERWERTUNG**



Wo immer Sie auf einer Packung Speisefett, Speiseöl oder Salat-sauce den Namen SAIS vorfinden, da können Sie sicher sein, ein erstklassiges, vertrauenswürdiges Produkt vor sich zu haben.

*Mitglieder, berücksichtigt
unsere Inserenten!*



1863 **80 Jahre** 1943

Der
Jubiläums-Kühlschrank
„Imber“

sichert Ihre Vorräte vor Verderben. Nichts darf heute zu Grunde gehen. Profitieren Sie unser Sonderangebot.

Verkauf:
Baumann, Kölliker & Co. AG.
Sihlstraße 37 Zürich 1 Telefon 3 37 33

Fabrikant:
Kühlschrankfabrik Imber AG.
Haldenstrasse 27 Zürich 3 Telefon 3 13 17

mäßige Möbeltypen gezeigt, mit Angabe des Herstellers, ferner Einrichtungsbeispiele, wie die Räume wohnlich gestaltet werden können, und auch Beleuchtungskörper, Teppiche, Stoffe und Geschirr.

Die Schrift kann durch alle Buchhandlungen und vom Verlag B. Wepf & Cie., Basel, bezogen werden zum Preis von Fr. 2.80.

Trinkgeldordnung im schweizerischen Hotelgewerbe, von *R. Baumann*, Generalsekretär der Union Helvetia, Luzern, mit einem kurzen geschichtlichen Abriß, einem umfassenden Kommentar sowie Sachregister.

Berücksichtigt ist dabei auch die ausgedehnte Entscheidungspraxis der paritätischen Aufsichtskommission für die Trinkgeldordnung in den Jahren 1936—1942, soweit sie auch für die revidierte Trinkgeldordnung Geltung besitzt. Broschüre, 100 Seiten, Preis Fr. 4, durch den Fachbücherverlag der Union Helvetia, Luzern. Diese überaus wichtige Broschüre ist unentbehrlich für jedermann, der in die Lage kommt, sich mit dieser Materie zu befassen.

Tischfertige Salatsauce mit oder ohne Oel
Marke **Nünaiphorn** liefert



AG. Zofingen Fein weitreichend bekömmlich
1 Löffel Citrovin in 1 Glas Wasser mit Zucker wirkt sehr durststillend

Bei Adressänderungen

bitten wir, auch die **alte** Adresse anzugeben.

Büchler & Co., Marienstraße 8, Bern.

Das Erholungsheim Sonnenhalde in Waldstatt (Appenzell)

bietet Müttern mit oder ohne Kinder, wie einzelnen Frauen, Töchtern und Kindern angenehmen Kuraufenthalt. Herrliche Lage. Zentralheizung. Fließendes Wasser. Familienleben. 4 Mahlzeiten. Mäßige Preise.

Auskunft bereitwilligst durch die Heimleitung

Heilverfahren Welches für mich?

Dr. Emanuel Riggensch

Wasserheilverfahren - Heilbehandlung - Akupunktur - Chiropraktik
Massage - Bäder und Radontherapie - Biodynamische Heilverfahren
Balneotherapie - Mesomerie - Bioenergie - Heilgymnastik - Psychogymnastik
Phytotherapie - Chiropraktische Wirbelsäulen - Ernährung - Hypnotismus
und 9 weitere Heilverfahren

Bücher von Dr. Emanuel Riggensch

Heilverfahren. Welches für mich? Neuerscheinung Fr. 2.10. Von 25 Heilverfahren wird kurz gesagt, was man von jedem erwarten darf. Aus dieser leicht verständlichen Übersicht lassen sich die aussichtsreichsten Möglichkeiten, die zur Bekämpfung und Heilung einer Krankheit bestehen, finden.

Weg zum Eheglück. 2. Auflage, Fr. 1.20. Reife Lebenserfahrung spricht aus diesen Merkwörtern und Leitgedanken. Sie sind ein guter Ratgeber zum Glücklichein.

Dr. Franz Keller: **Wie sich finden?** Neuerscheinung, Fr. 1.60. Diese Schrift hilft und ratet all denen, die es aus Mangel an einem geeigneten Bekanntenkreis schwer haben, einen passenden Lebensgefährten zu finden.

Gebrüder Riggensch, Verlag, Basel

GOLDSCHMIED

ERNST BALTENSBERGER

BAHNHOFSTRASSE 40

ZÜRICH

Dr. M. Senger: Vom fröhlichen Wandern, Schweizer Freizeit-Wegleitung
Nr. 9, Verlag Pro Juventute, Zürich.

Dr. Max Senger schildert den gesundheitlichen Wert des Wanderns, die Verantwortung des Wanderleiters, die Kameradschaft und geht dann zur Erörterung allerlei technischer Fragen über. Der Autor bereichert mit seiner — von *Herbert Leupin* hübsch illustrierten — Broschüre die Reihe der Freizeit-Wegleitungen auf glückliche Weise.

P. S.

Illustrierter Kunstführer der Schweiz, von Hans Jenny

Verlag Buehler & Co., Bern Preis Fr. 14.—

Er macht uns auf eine Fülle von Sehenswürdigkeiten und Schönheiten unseres lieben Vaterlandes aufmerksam, an denen wir achtlos vorübergegangen wären. Wer mithilft, dieses Werk einheimischen Schaffens zu verbreiten, der arbeitet mit an unserer geistigen Landesverteidigung.

Rheinfelden heilt und verjüngt

Hotel 3 Könige

Das heimelige Haus mit seinem großen Park bietet Ihnen jeden Komfort.
Pension ab Fr. 10.25 **A. Spiegelhalder**

Ruhe - Erholung - Genesung

im renovierten

Solbad-Hotel Krone **Rheinfelden**

Alle Kurmittel im Hause

Großer parkähnlicher Garten am Rhein

Gepflegte Küche - Diätikuren

Rheinfelden

Solbäder, kohlensaure Solbäder, Wickel, Fango, Trinkkuren und Inhalationen

GLÄNZENDE HEILERFOLGE

bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der oberen Luftwege. Grippeerückstände, Unfallfolgen.
Rekonvaleszenz.

Hotel Schützen

Das heimelige Schweizer Kurhotel in sonniger, freier Lage. Große Gartenanlagen mit Liegewiesen. Modernste Einrichtungen, alle Kurmittel im Hause. Normal-, Kur- und Diättisch.

Prospekte F. & R. Kottmann.

Für Adressen

denen wir das „Zentralblatt“ kostenlos zur Probe zusenden können, sind wir stets dankbar. Wir bitten nur um genaue Adressenangabe.

Die Expedition:

Buchdruckerei Buehler & Co., Bern 6.

Saheim

Alkoholfrei geführtes Haus

Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

BERN Zeughausgasse 31 5 Min. vom Bahnhof Telephon 2 49 29

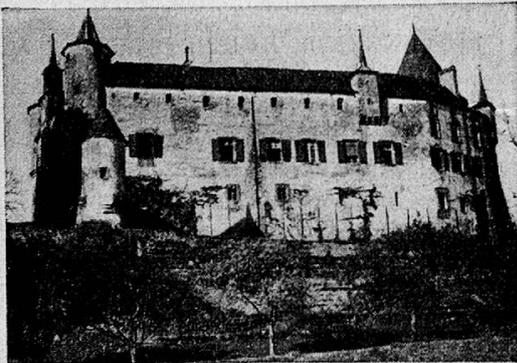
Sammelt
Gartenabfälle



*Composto
Lonza*

verwandelt Garten-
abfälle, Torf, Laub etc.
rasch in besten
Gartenmist.

LONZA A. G. BASEL



Schloß Oron

Nr. 6023 BRB 3. 10. 39.

Reisen und Ferien

nicht ohne den reich illustrierten

Kunsthführer der Schweiz

Von **Hans Jenny**

Wertvolles Geschenk

Preis Fr. 14.-

Er lehrt uns unser schönes Land erst recht kennen

Durch jede Buchhandlung

oder vom **Verlag Buchdruckerei Böhler & Co., Bern**